

RUSSLAND IM ZEICHEN DES REGENBOGENS: WIE QUEER-SEIN VERHANDELT WIRD

Gastredakteur: Dan Healey (Swansea, UK)

editorial	Das queere Russland lässt sich nicht ignorieren	2
analyse	Texte, Kontexte, Subtexte: Queer-Sein in der gegenwärtigen Kultur Russlands verstehen Brian James Baer (Kent, OH)	3
intervention	Schatten der Vergangenheit: GULag-Memoiren und Homophobie heute Adi Kuntsman (Liverpool)	9
work in progress	Fragmente eines russischen Wörterbuchs zur Homosexualität Herausgeber: Ivan Saburoff	12
analyse	Homophobie fängt zu Hause an: Erfahrungen lesbischer und bisexueller Frauen mit ihrem Elternhaus im städtischen Russland Francesca Stella (Glasgow)	14
analyse	Eine Schar von Brüdern: Homoerotik und der russische Action-Held Eliot Borenstein (New York)	20

kultura. Russland-Kulturanalysen

Herausgeber: Prof. Wolfgang Eichwede, Direktor der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen.

Redaktion: Hartmute Trepper M.A., GastredakteurInnen

Technische Redaktion: Matthias Neumann

Die Meinungen, die in den Russland-Kulturanalysen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der AutorInnen wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind nach Rücksprache mit der Redaktion gestattet.

Wir danken für die Förderung durch die Gerda-Henkel-Stiftung.

© 2008 by *kultura* | www.kultura-rus.de

Forschungsstelle Osteuropa | Publikationsreferat | Klagenfurter Str. 3 | 28359 Bremen

fon +49 421 218-3257 | fax 49 421 218-3269

eMail: fsopr@uni-bremen.de | internet: www.forschungsstelle.uni-bremen.de

DAS QUEERE¹ RUSSLAND LÄSST SICH NICHT IGNORIEREN

editorial

Sie lassen sich nicht ignorieren: die Kontroversen um die Gay Pride Parade, die jedes Frühjahr in Moskau ausbrechen.

Es ist deprimierend, sich daran zu erinnern: Seit dem ersten Antrag in Moskau 2005 haben Bürgermeister Juri Lushkow und die russisch-orthodoxe Kirche die Parade als »satanisch«, als gegen die russischen Sitten bezeichnet und das Rathaus hat sie jeweils verboten. Im Mai 2007 wurden die Teilnehmer und ihre Fürsprecher aus der EU von nationalistischen und religiösen Fanatikern angegriffen und von der Polizei verhaftet.

Und doch ist Unglaubliches zu berichten: Am 1. Mai 2008 trugen BürgerInnen ein riesiges Transparent, mit dem die Diskriminierung von Schwulen und Lesben am Arbeitsplatz angeprangert wurde, in der jährlichen Moskauer Maiparade mit. Sie schlossen sich jungen Antifaschisten an, und ihr Protest-Transparent wurde nicht konfisziert; die Polizisten reagierten, nach Angaben der Organisatoren, »gelassen darauf«. Dennoch geht die Auseinandersetzung um Lushkows jüngstes Verbot einer eigenen Gay Pride Parade in den Gerichtssälen weiter.

Neuerdings stehen sich zwei Ausprägungen Russlands gegenüber: das »normale« Russland der »tradi-

tionellen« Konformität in Sachen Geschlecht und Sexualität, und das »andere Russland«, ein Russland der sexuellen Minoritäten. Die Menschen in Russland haben sich auf eine heftige Debatte über die Zukunft sexueller Identitäten eingelassen. Die Erbschaft von Jahrzehnten des Schweigens befeuert die Leidenschaften. Diese Debatte begann in der späten Perestroika, als die ersten russischen lesbisch-schwulen, bi- und transsexuellen Organisationen und Zeitschriften auftauchten; und sie

¹ *Queer* steht in dieser Ausgabe von *kultura* synonym für LGBT = lesbisch, schwul (gay), bi- + transsexuell; *homosexuell* steht je nach Kontext für Männer oder/und für Frauen.

nahm an Schwung zu, als 1993 männliche Homosexualität entkriminalisiert wurde.

Wie viele der kaum lösbar scheinenden Fragen des nationalen Lebens fand das Problem, dass es queere Menschen gibt, in der Kultur mehr Resonanz als in der Politik. Schwankend zwischen ersehntem Wissen und gewollter Unwissenheit, Spektakel und Unsichtbarkeit, zwischen »alles ist erlaubt« und Strategien der Eindämmung, nehmen Künstler ein queeres Russisch-Sein zu mannigfaltigen Zwecken in Anspruch. In ihren Aufsätzen zeigen uns Brian Baer, Adi Kuntsman und Eliot Borenstein, wie das Gespenst des Queer-Seins als Schlüssel zu post-sowjetischer russischer Identität fungiert. Ein historischer Pfad der Zuschreibung von Bedeutung betont die spirituelle Verfeinerung und bietet die Möglichkeit, gleichgeschlechtliches Verlangen und die Veränderlichkeit des Geschlechts »mitten ins Herz der russischen



© www.moscowpride.ru

Tradition« (Baer) zu stellen. Ein anderer gleichermaßen beharrlicher Zugang verknüpft Queer-Sein mit Kriminalität und »Monstrosität«; diese Metaphern werden von Schriftstellern und Künstlern verwandt, um gleichgeschlechtliche Beziehungen im GULag (Kuntsman) oder die heutigen kri-

minellen Hierarchien (Borenstein) zu erklären oder sich von ihnen zu distanzieren.

Die sexuellen Minderheiten in Russland leben diese Konflikte aus. Francesca Stella zeigt uns, wie das Vorhandensein des »monströsen« geschlechtlichen Anderen Familien mit lesbischen oder bisexuellen jungen Mitgliedern destabilisiert, in Russland geradeso wie anderswo. Doch sie enthüllt auch, wie manche queere Frauen es schaffen, ein Leben in Würde und in Frieden mit sich selber zu führen. Ivan Saburoffs »schwules« Lexikon veranschaulicht nicht nur die historische Last des Kriminellen im Reden über Queer-Sein, sondern rückt auch

editorial

die »Waffen der Schwachen« in den Vordergrund, mit denen Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle sich das Leben zu erleichtern trachteten: Ironisierung und Performanz des Geschlechts und die klammheimliche Aneignung städtischer »cruising-Plätze« (*pleschki*). Die heutige Generation sexueller Minderheiten, jenes »andere Russland«, das mit schärferen Waffen öffentlichen Raum in der russischen Hauptstadt beansprucht, ist in der Tat die jüngste Generation von Menschen dieses Landes, die sich der Kultur der »alltäglichen Homophobie« widersetzen. Wie jene Kultur diese Menschen imaginiert und wie sie darauf reagieren, ist Thema dieser Ausgabe.

Aus dem Englischen von Jürgen Dierking

ÜBER DEN GASTREDAKTEUR:

Dan Healey ist Historiker mit den Schwerpunkten Russland, Sexualität und Medizin; er lehrt an der Universität Swansea in Wales. Sein Buch *Homosexual Desire in Revolutionary Russia: The Regulation of Sexual and Gender Dissent* (Chicago: University of Chicago Press, 2001) liegt jetzt mit aktualisierter Bibliografie in russischer Übersetzung vor als *Gomoseksual'noe vlečenie v revoljucionnoj Rossii: regulirovanie seksual'no-gender-nogo dissidentstva* (Moskau: Lodomir, 2008).

TEXTE, KONTEXTE, SUBTEXTE:
QUEER-SEIN IN DER GEGENWÄRTIGEN KULTUR RUSSLANDS VERSTEHEN

Brian James Baer

analyse

Queere Sexualität in Russland kann, vom Westen aus wahrgenommen, verwirrend wirken, ähneln doch manche Phänomene stark ihren westlichen Formen, bedeuten aber im russischen Kontext etwas ganz anderes. Brian James Baer untersucht in diesem Artikel philosophische, filmische und populäre Vorstellungen von gleichgeschlechtlicher Liebe, um den Leser durch dieses verwirrende Gelände zu geleiten. In Russland kann gleichgeschlechtlicher Umgang leicht missgedeutet werden, während die spirituellen und die nationalen Dimensionen der Liebe zwischen Männern und zwischen Frauen bestimmte westliche Konzeptionen von Queer-Sein in Frage stellen.

Wenn Menschen aus dem Westen versuchen, queere Sexualität in Russland – oder in irgend einem fremden Land – zu »lesen«, geraten sie oft in Fallen. Manche Dinge wirken oder klingen mehr oder weniger wie westliches Queer-Sein, manche Dinge scheinen ganz und gar einzigartig zu sein, und wieder andere ähneln auf den ersten Blick westlichen Gegebenheiten, bedeuten aber bei genauerer Betrachtung etwas ganz anderes. Um dergleichen Fallen zu vermeiden, mag es hilfreich sein, die russische queere Kultur anhand dieser Kategorien zu untersuchen und dabei besondere Aufmerksamkeit der letzteren zu zollen – den

Dingen, die ähnlich zu sein scheinen, sich aber als anders erweisen.

Am leichtesten sind jene Phänomene zu verstehen, die weithin genauso aussehen wie im Westen und auch dasselbe bedeuten. Unter diese Kategorie würde ich den Großteil der konservativen homophoben Rhetorik subsumieren, der Homosexualität metaphorisch als Krankheit gilt, die den gesamten Staatskörper und insbesondere die Jugend der Nation infiziert. In diese Kategorie könnte man auch manche Redensarten vom anderen Ende des Spektrums einschließen: jene homophilen Ausdrucksformen einer »globalen schwulen« Kultur, die Homo-

analyse

sexualität als Lebensweise feiert, als aufgeklärten, dem Sex zugetanen, städtischen Lifestyle. Die Moskauer Hochglanzzeitschrift *Kvir* (Queer) wäre dafür ein perfektes Beispiel, selbst wenn »queer« hier offenbar lediglich »schwule männliche« Identität bezeichnet. Diesen Ähnlichkeiten zum Trotz sehen manche Menschen in Russland die Teilnahme an einer globalen schwulen Kultur als Bestätigung dafür, dass es sich bei der Homosexualität um eine Anleihe aus dem Westen handelt, eine ungewollte-Folge der Öffnung von Russlands Grenzen und der Aufhebung der Zensur.

Phänomene, die ausschließlich der Kategorie jener Dinge zuzuordnen wären, die einzigartig wirken und etwas spezifisch Russisches bezeichnen, sind sehr viel schwerer zu finden. Russland war Jahrhunderte lang Teil der europäischen Kultur und hatte noch während der Jahre der größten Repressionen unter der sowjetischen Herrschaft Kontakt zum Westen. Darüber hinaus hatten sich lange vor der bolschewistischen Revolution in den größeren russischen Städten schwule und lesbische Subkulturen herausgebildet; durch Stalinismus und »entwickelten Sozialismus« transformiert und übel zugerichtet, tauchten ihre NachfolgerInnen im Anschluss an den Fall der Sowjetunion wieder auf. Ein Leben im Untergrund – in vielen Hinsichten der europäischen queeren Erfahrung im 20. Jahrhundert ähnlich – von Freundschaft und Geselligkeit, mit *cruising*, einem eigenen Jargon und künstlerischen Aktivitäten, kannte während der sowjetischen Jahre so manches Auf und Ab. Angesichts dieser Erbschaft scheint es wenige ganz spezifische Ausdrucksformen von Queer-Sein zu geben, die Russland vom Westen unterscheiden.

Die Kategorie, die wohl die meisten Fehldeutungen hervorgebracht hat, ist jedoch die dritte: Das sind jene Phänomene, die an der Oberfläche westlichen Phänomenen zu ähneln scheinen, aber, wie ich behaupte, etwas ganz anderes bedeuten. Ein offensichtliches Beispiel wäre die 1993 erfolgte

Aufhebung des Gesetzes, das männliche homosexuelle Aktivität unter Strafe stellte (Art. 121 des StGB der RSFSR/RF). Auf den ersten Blick scheint es sich dabei um die feierliche Einführung einer neuen, post-sowjetischen Toleranz gegenüber der Homosexualität zu handeln. Doch sind sich die meisten Wissenschaftler jetzt darin einig, dass die Maßnahme ihren Ursprung in der russischen Begehrlichkeit hatte, Mitglied des Europarats zu werden, und nicht in dem Wunsch, Toleranz gegenüber sexuellen Minderheiten an den Tag zu legen. Diese Interpretation wird durch die Tatsache gestützt, dass es heute für Schwule und Lesben keinen gesetzlichen Schutz gegen Diskriminierungen in der Wohnungsfrage oder am Arbeitsplatz gibt und Bürgermeister Juri Lushkow seit 2006 die Gay-Pride-Paraden in Moskau bekämpft. Jene, die sich 2007 zum Marsch versammelten, wurden gewaltsam auseinander getrieben. Daher muss, wer in Russland Ausdrucksformen queerer Sexualität und die Reaktionen darauf untersucht, die spezifischen Kontexte und Subtexte der post-sowjetischen Kultur in Betracht ziehen.

QUEERE (UN)SICHTBARKEIT

Nach Jahrzehnten offiziellen Schweigens zum Thema Homosexualität, nicht nur in der Presse, sondern auch im akademischen Bereich, tauchte die Frage queerer Sichtbarkeit zur Zeit der Perestroika wieder auf. In der Folge wirkte während der letzten Jahre der Sowjetunion und der Ära Jelzin tendenziell jede Ausdrucksform queerer Sexualität unvermeidlich wie eine anti-sowjetische Geste. Diese anti-sowjetische Aura kann teilweise zur Erklärung des Umstands beitragen, dass Homosexualität zu einem weit verbreiteten Motiv in Filmen und literarischen Texten wurde, die ganz und gar nicht auf ein »schwules« Publikum zielten. Noch wichtiger ist vielleicht die Tatsache, dass der Fall der Sowjetunion in eine Periode von ökonomischem, politischem und sozialem Chaos mündete

analyse

sowie in eine viel beschworene »Krise der Männlichkeit«. Diese spiegelte sich unter anderem in einer rapide gesunkenen Lebenserwartung für russische Männer und in einem demografischen Niedergang, der vielfach auf Alkoholismus und Selbstmord zurück geführt wurde. Während grelle Ausdrucksformen des Queeren durch die Aufhebung der Zensur deutlicher sichtbar wurden, kamen viele Menschen dahin, diese Sichtbarkeit als ein Symptom, wenn nicht sogar als einen Grund für die damalige Zeit der Wirren zu betrachten.

Das offizielle Schweigen in der sowjetischen Ära verursachte einen Mangel an soziologischen Daten und Zeugnissen aus erster Hand, der Russland als so etwas wie eine queere *terra incognita* erscheinen ließ. So wurde zwar einerseits das Interesse von ForscherInnen, JournalistInnen und SchriftstellerInnen geweckt, die während der Perestroika das Land zu bereisen begannen, doch andererseits erwuchs, aus der Perspektive der Wissenschaft, daraus auch eine Gefahr: Das bedeutete, dass es wenig empirische Forschung gab, an der das weitgehend anekdotische Material, das sie zusammentrugen, zu messen wäre. Die faszinierenden Arbeiten der SoziologInnen Dan Schluter und Laurie Essig und der intelligente Reisebericht des Journalisten David Tuller offenbarten vieles über jene queere *terra incognita*, doch sie wiesen Defizite auf, weil es kein umfassenderes Konzept queerer Kultur in Russland gab.

Der kanadische Filmmacher und Fotograf Steve Kokker, der das Land ebenfalls in den frühen 1990er Jahren bereiste, bietet eine interessante Perspektive auf die Frage, wie Sexualität in Russland zu »lesen« sei. In zwei kurzen Filmen, *Berioza* (Birke, 1995) und *Komrades* (Kameraden, 2003), dokumentierte Kokker – vielleicht unwissentlich – seine eigene (Fehl-)Deutung. Beeindruckt von der ungenierten Körperlichkeit russischer Männer, gelangte Kokker zu der Überzeugung, dass der von Wodka befeuerte Umgang von Männern untereinander (*homo-*

soziale Interaktion) nahtlos in homosexuelle Interaktion übergehen könnte. In *Berioza* überprüfte er seine Hypothese das erste Mal, indem er einen jungen russischen Soldaten in seiner Wohnung filmte. Von Kokker und einem russischen Freund angestachelt, zog der Soldat sich aus und posierte vor der Kamera, wobei er seine wohlgeformten Muskeln spielen ließ. Bevor sie schlafen gehen, bietet Kokker an, ihn zu massieren, und bringt das Gespräch auf Sex. Der Russe, dem das unangenehm ist, bricht die Unterhaltung ab. Als er am nächsten Tag wieder kommt, macht der Soldat deutlich, dass er für homosexuelle Avancen nichts übrig habe, und beendet damit ihre keimende Freundschaft.

Der längere Film *Komrades* führt dieses Experiment mit einer größeren Versuchsgruppe durch. Wir sehen russische Seeleute, wie sie – einander die Arme über die Schultern legend – durch die Straßen gehen und von starken freundschaftlichen Gefühlen zu ihren männlichen Kameraden schwärmen. Dann lädt Kokker mehrere Seeleute zu Wodka, Imbiss und Interviews vor laufender Kamera in seine Wohnung ein. In einer Szene, die auf provokante Weise die interpretatorischen Fallstricke des Projektes anschaulich macht, antwortet ein Seemann – vor dem Schlafengehen bäuchlings nackt auf einem Bett liegend – auf Kokkers Frage, wie er zur Homosexualität steht. Er erklärt, dass die Seeleute Homosexuelle hassen, weil sie sich »außerhalb« des Militärs befinden und die Freiheit hätten, mit Frauen zu schlafen, es aber nicht tun. Deshalb verprügeln die Seeleute sie, wenn sie welche sehen. Die geschlossene militärische Welt fürchtet den Homosexuellen; in ihren schikanösen Ritualen (*dedowschtschina*), die Kokker ignoriert, schwingt auch homophobe Gewalt mit.

NATUR, KULTUR UND GEIST

Ein weiterer Aspekt des queeren Diskurses in Russland, der westliche BeobachterInnen verwirren mag, ist die Tatsache, dass in den Augen vieler

analyse

RussländerInnen die Debatte über Homosexualität nicht auf die Frage des Gegensatzes von Natur und Kultur hinaus läuft. Von vielen werden offenbar zwei Ursprünge von Homosexualität anerkannt: Biologie *und* Kultur. Und so ist es nicht ungewöhnlich, Aufrufe zur Toleranz (gegenüber natürlicher Homosexualität) Seite an Seite mit leidenschaftlich-schwülstiger Rhetorik gegen Homosexualität zu sehen, die dann als unnatürliche Neigung, Anleihe aus dem Ausland, kulturelle Fehlentwicklung wahrgenommen wird. Diese Kategorisierung lässt sich mindestens bis zu Wassili Rosanow und seiner ausführlichen philosophischen Untersuchung der Homosexualität, *Mondlichtmenschen* (*Liudi lunnogo sweta*, 1911) zurück verfolgen; darin unterschied er »wahre« Homosexuelle, die eine unveränderliche Minderheit repräsentieren, von »spirituellen Homosexuellen«, deren Homosexualität dem Einfluss des christlichen Ästhetizismus zuzuschreiben ist. In der Nachfolge von Rosanow erkennen heute viele russische SchriftstellerInnen, KommentatorInnen und sogar ÄrztInnen weithin biologische und kulturelle Ursprünge der Homosexualität an. Es handelt sich da um eine überraschend verbreitete Dualität. Die britische Soziologin Hilary Pilkington begegnete unter den jungen MoskowiterInnen, die sie interviewte, der Meinung, dass es notwendig sei, »zwischen ›echten«

Schwulen, die ›nichts dafür können«, und jenen zu differenzieren, die bloß aus Amerika importierten Trends nachlaufen«.

Rosanows Ansichten über Homosexualität unterstreichen auch ein Merkmal des queeren Diskurses, das westlichen Beobachtern womöglich entgeht: die Verbindung von Homosexualität und Spiritualität. Die strikte Askese des russischen Christentums hatte eine große Anzahl von latent Homosexuellen hervorgebracht, die Rosanow als »spirituelle Homosexuelle« beschrieb. Für ihn war der spirituelle Homosexuelle vor allem anderen durch seine Abneigung gegen körperliche Beziehungen gekennzeichnet. Ähnlich der Freud'schen Sublimierungstheorie dachte Rosanow, dass die Ablehnung von Sex dem Homosexuellen erlaubte, mehr Energie dem Schaffen künstlerischer und kultureller Werke zu widmen: »Was für eine herausragende Arbeitsleistung haben sie auf dem Altar der Menschheit dargebracht.« Obwohl sie als wesentlich passive Geschöpfe dargestellt werden, denen es an der aktiven Energie fehlt, die jeder Heroismus erfordert, spielen Homosexuelle, wie Rosanow anerkannte, eine wichtige Rolle im Prozess der Zivilisation: »Und genau wie der Zucker dem Tee erst Geschmack verleiht, so bereichert die *essentia sodomica* das Ganze des Lebens mit Süße, Freundlichkeit, Anmut, Entspannung, Zusammenhalt und

WASSILI WASSILEWITSCH ROSANOW (1856–1919)

Religiöser und philosophischer Denker des russischen fin-de-siècle, des Silbernen Zeitalters. Wurde in der Öffentlichkeit erstmals bekannt durch seine philosophisch-literarische Studie *Legenda o welikom inkwisitore F. M. Dostojewskogo* (F. M. Dostojewskis Legende vom Großinquisitor, 1891). Nach 1900 veröffentlichte er u.a. Reflexionen über Erziehung, Religion und Sexualität, mit seinen *Mondlichtmenschen* (*Ljudi lunnogo sweta*, 1911) auch über Homosexualität. Er war eine widersprüchliche Gestalt, ein Neo-Slawophiler mit antisemitischen und anti-rationalen Ansichten, der aber der Sexualität positiv gegenüber stand. Seine späteren Bücher mit Aphorismen (darunter *Opawschije listja* [Gefallene Blätter, 1913]), werden von russischen Stilisten hoch gelobt und ließen die Benennung *Rosanowschtschina* (Rosanowismus) entstehen, die im Russischen das Genre des aphoristischen Essays (einen Vorfahren des Blog) bezeichnet.

analyse

Geselligkeit.«

Die Verknüpfung von Homosexualität mit Spiritualität und Verfeinerung hat sich bis weit in die post-sowjetische Periode hinein gehalten; jene spirituellen Werte und das Leid, das sie implizieren, waren von zentraler Bedeutung dafür, wie die Russen sich seit Jahrhunderten gegen den wohlhabenden und genussüchtigen Westen abgegrenzt haben. Die Konstruktion eines spirituellen Homosexuellen stellt demnach paradoxer Weise die Homosexualität ins Herz der russischen Tradition. Der emigrierte schwule Dichter Jaroslaw Mogutin legt genau dies nahe, wenn er argumentiert, dass Jewgeni Charitonows Romangestalten sich trefflich einem literarischen Kanon einpassen, der seit langem individuelles Leid und Erniedrigung »feiert«: »Müsste ich das Anliegen von Charitonows Werk auf eine vereinfachte Entsprechung zurück führen, so wäre das literarische Schicksal des Homosexuellen das Schicksal der ›Erniedrigten und Beleidigten‹, des Gogol'schen ›kleinen Mannes‹, des Dostojewski'schen Menschen aus dem ›Kellerloch‹, der Soschtschenko'schen tragi-komischen Figuren und der vielen, vielen ›Überflüssigen‹ im russischen Literaturkanon.«

So sollte es nicht weiter überraschen, dass der extravagante, offen schwule Popstar Boris Moissejew in seiner Autobiografie Folgendes vermerkt: »Körperliche Liebe ist für mich nicht die Hauptsache. Ich habe mich durch sie niemals blenden lassen. Mir ist spirituelle Liebe viel wichtiger. Zum Beispiel meine Beziehung mit Alla Pugatschowa.« Moissejew verschmilzt Kunst und Spiritualität im Einklang mit einer langen russischen Tradition, zu der auch seine Mentorin gehörte, die große Popmusik-Diva Pugatschowa (man denke nur an ihren Hit »Maestro«).

PERVERSE GEOGRAFIEN

Schließlich ist die Tatsache, dass gleichgeschlechtliche Orientierung in Russland in der Perspektive nationaler Identität interpretiert wird, ein weite-

rer einzigartiger Wesenszug des dortigen Diskurses. Nicht nur gilt gleichgeschlechtliche Sexualität, wie oben erwähnt, häufig als Import aus dem Ausland, soll heißen, als unmittelbare Auswirkung des westlichen Einflusses, sondern auch hat Russland sich *sexuell* von dem abgegrenzt, was aus seinem Blickwinkel die historisch höher entwickelten Nachbarn im Westen und die weniger entwickelten Nachbarn im Osten waren. In dieser Weise ersann Russland, was Dan Healey als eine »dreiteilige Geografie der Perversion« beschrieben hat,

JEWGENI WLADIMIROWITSCH CHARITONOW
(1941–1981)

Schriftsteller, dessen Erzählungen und Gedichte homosexuelle Themen haben und bis in die 1990er Jahre nur im Westen veröffentlicht wurden. Dennoch zirkulierten sie im *samisdat*, und der KGB konfiszierte etliche Exemplare per Hausdurchsuchung bei Dissidenten während der 1980er Jahre. In den 1970ern machte Charitonow Karriere als Regisseur in der experimentellen Moskauer Theaterszene und lehrte an der Moskauer Staatsuniversität Sprachtherapie.

in der »ein vergleichsweise unschuldiges Russland eingefügt [war] zwischen einem ›zivilisierten‹ Europa und einem entschieden ›primitiven‹ oder ›rückständigen‹ ›Osten.« Dieser Umstand, so argumentiert Healey, erlaubte und erlaubt den RussInnen, ihre Nation als generell, von Natur aus und rein heterosexuell zu denken« (253).

Diese sexualisierte Geografie hat sich in der kulturellen Vorstellung Russlands als fortdauernde Struktur erwiesen. Es wäre in der Tat schwierig, ohne Bezug auf sie dem Film *Ia liubliu tebia* (*Dich liebe ich*) aus dem Jahr 2004 einen Sinn abzugewinnen, obwohl der Film den Bedeutungen, die traditionell mit Osten und Westen verbunden werden, einen deutlich post-sowjetischen Drall verleiht. In diesem Film arbeitet ein junger, attrakti-

analyse

ver Moskauer Werbefachmann, Timofei (Jewgeni Korjakowski), in einer Firma, die im Auftrag multinationaler Konzerne tätig ist und von einem englischsprachigen Afro-Amerikaner, John, geleitet wird, der sich mit lüsternen Absichten für seine jungen männlichen Angestellten interessiert. Timofei beginnt eine Beziehung mit einer jungen Frau, Vera (Ljubow Tolkalina), einer erfolgreichen Fernseh-Moderatorin. Timofei und Vera sind in vielerlei Hinsicht repräsentativ für die Nach-Jelzin-Ära. Sie sind zum Beispiel zufrieden in Russland geblieben, während ihre Eltern sämtlich in den Westen ausgewandert sind. In einem Dialog erklärt Timofei: »Ich liebe Russland,« und Vera antwortet: »Ich auch.« Die Welt des Helden gerät jedoch vollständig durcheinander, als er einen jungen Kalmücken kennen lernt, Ulümdshi (Damir Badmajew), der gerade als Migrant nach Moskau gekommen ist und ohne Papiere im Zoo arbeitet. Sie haben eine Affäre, während der Held sich nach wie vor mit der Moderatorin trifft.

In der imaginären Geografie des Films wird der buddhistische Kalmücke einerseits mit Spritualität und Schlichtheit und andererseits mit einer anspruchsvollen homosexuellen Identität verknüpft; er ist die einzige Figur des Films, die als *goluboi*,

»schwul« beschrieben wird. Timofeis afro-amerikanischer Chef repräsentiert die dekadente globale Kultur des Westens; einer von Timofeis Mitarbeitern nennt ihn einen *pidor*, einen »schwulen Idioten«. Außerdem erscheint John, der im Büro Schlips und Kragen trägt, im Schwulenclub in traditionellen afrikanischen Roben. Aber dort, unter den Transvestiten und den jugendlichen Klubmitgliedern, ist das Gewand nicht authentisch, sondern bloß ein weiteres Kostüm. Innerhalb dieser dreiteiligen Entwicklungs-Geografie erscheint Timofeis kosmopolitische russische Bisexualität als alternative Modernität, die zwischen der Aufrichtigkeit und Schlichtheit von Ulümdshis »östlicher« Liebe – Vera kommentiert: »Der Buddhismus lehrt uns, Freude an einfachen Dingen zu haben.«, – und der globalisierenden Dekadenz von Johns »westlicher« Lust vermittelt.

Man sollte die Wichtigkeit dieser Entwicklungs-Geografie als Erklärungswerkzeug nicht unterschätzen. So haben zum Beispiel Umfrageergebnisse aus den späten 1980er Jahren aufgedeckt, dass Intoleranz der Homosexualität gegenüber (gemeinhin nach Alter und/oder Geschlecht geschichtet) in den Landesteilen mit einer Tradition von männlich-männlicher sexueller Interaktion (Georgien, Aser-

BORIS MICHAILOWITSCH MOISSEJEW (*1954)

Tänzer, Choreograf, Popmusik-Sänger. Sein Tanz-Trio *Espressija* trat während der 1980er Jahre mit Alla Pugatschowa's »Liedertheater« auf und war in den Jahren der Perestroika auf Tournee in Europa und Amerika. 1991 kehrte Moissejew nach Russland zurück und begann Popmusik mit einem Hang zu »Schock und *épatage*« zu komponieren; offen bekannte er sich zu seiner Homosexualität. Im Juli 2006 verlieh Präsident Wladimir Putin ihm den Ehrentitel »Verdienter Künstler der Russländischen Föderation«.

In jüngster Zeit waren Moissejews Konzerte regelmäßig von Protesten orthodox-monarchistischer Organisationen begleitet, die forderten, dass seine Auftritte verboten und der Homosexualität kriminalisierende Artikel 121 des alten russischen Strafgesetzbuches wieder in Kraft gesetzt würden. Der Sänger, der seinerseits Mitglied der Kreml-Partei »Einheitliches Russland« ist, hat an seine Partei appelliert, ihn gegen solche Angriffe zu unterstützen; bis jetzt haben seine Parteigenossen in den verschiedenen Regionen gezögert, ihm zu Hilfe zu kommen.

analyse

bajdschan und den zentralasiatischen Republiken) am stärksten war. Womöglich hat die Verknüpfung von Homosexualität mit traditioneller, vor-moderner Kultur, soll heißen: mit Unterentwicklung, die stärkere Antipathie hervorgebracht. Diese Haltung überwog in den frühen Jahren der Sowjetunion, als der Paragraf, der homosexuelle Aktivität kriminalisierte, zwar aus dem Strafgesetzbuch der RSSR gestrichen wurde, zugleich aber dort in Kraft blieb, wo Sex zwischen Männern als weit verbreitet galt: in Georgien, Aserbajdschan, Turkmenistan und Usbekistan. Die Bestimmung diente dazu, diese Republiken als unterentwickelt zu kennzeichnen, weil sie noch mit den traditionellen Formen gleichgeschlechtlicher Sexualität kämpften. Es ist auch denkbar, dass hier eine konzeptionelle Lücke sichtbar wird; möglicherweise assoziieren die Befragten den Begriff der »Homosexualität« mit westlicher »Lebensweise«, weil er nahelegt, dass die traditionelle Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlichen »Handlungen« auf Schweigen und Diskretion beruhte, während die Intoleranz, die sich in dem Umfrageergebnis ausdrückt, durch die Sichtbarkeit und die Vorstellung einer totalisierenden Identität ausgelöst wird. Jedenfalls stehen eindeutig zu wenige Daten zur Verfügung, als dass wir irgendeine dieser Hypothesen verteidigen oder zurückweisen könnten. Wir wissen allerdings, dass es queere Sexualität überall gibt

– um Laura Engelsteins Wendung abzuwandeln: Es gibt in Russland Homosexualität, und es hat sie immer gegeben –, doch wissen wir nicht immer, wie sie zu »lesen« sei.

Aus dem Englischen von Jürgen Dierking

ÜBER DEN AUTOR:

Brian James Baer ist Assistenzprofessor für russische Sprache, Literatur und Übersetzungswissenschaft an der Kent State University (Ohio, USA). Seine jüngsten Veröffentlichungen erforschen die Verbindungen zwischen Geschlecht, Sexualität und nationaler Identität in Literatur und Film Russlands. Er arbeitet an einem Buch über Bedeutung und Benutzung von Homosexualität in der post-sowjetischen Kultur.

LESETIPPS:

- Jewgenij Charitonow: Unter Hausarrest. Ein Kopfkissenbuch, aus dem Russischen und mit einem Nachwort von Gabriele Leupold, Reinbek: Rowohlt 1996.
- Igor S. Kon: Die Situation der russischen Lesben und Schwulen, in: Schwullesbische Studien Bremen, Bremen 1997.
- Igor Kon: The Sexual Revolution in Russia: From the Age of the Czars to Today. (transl. James Riordan), Simon & Schuster 1995

SCHATTEN DER VERGANGENHEIT:
GULAG-MEMOIREN UND HOMOPHOBIE HEUTE

Adi Kuntsman

intervention

Im Russischen setzt die hasserfüllte Sprache der Homophobie – in alltäglichen Begegnungen, in Online-Diskussionen und manchmal sogar in den Printmedien – häufig gängige Metaphern aus dem kriminellen Milieu ein. Wörter wie *petuch*, *pidor* und *pidaras*¹ werden als Flüche und als eine Form

von verbalem *gay bashing* verwendet. Diese und andere Bezeichnungen haben ihren Ursprung im Kriminellen-Jargon und beziehen sich ursprüng-

¹ *petuch*: passiver Homosexueller oder Vergewaltigungsoffer; *pidor*, *pidaras*: Verformungen von Päderast = Homosexueller; alle drei gehören im Lager-Jargon zu den schweren Beleidigungen.

interven- tion

lich auf Personen, die zur Rolle des passiven Homosexuellen verführt oder gezwungen und zu verbalem, physischem und sexuellem Missbrauch bestimmt wurden. Die Verwendung von Kriminellen-Jargon, um Lesben zu beschreiben, ist seltener, aber nicht ungewöhnlich. Ein weiterer beachtenswerter Aspekt der homophoben Einstellung ist ein leidenschaftliches Ressentiment gegen sichtbares Queer-Sein: Häufig ruft nicht das Faktum gleichgeschlechtlicher Beziehungen Wut und Abscheu hervor, sondern das sichtbare »Umbiegen« der Geschlechter in Gestalt »effeminierter« Männer und »maskuliner« Frauen. Als lesbische Frau, die in der Sowjetunion und später in der post-sowjetischen Emigranten-Diaspora aufgewachsen ist, war ich eng vertraut sowohl mit der Verwendung des Kriminellen-Jargons als auch mit der Furcht vor sichtbarem Queer-Sein. In den vergangenen Jahren habe ich meinen wissenschaftlichen Blick den Beziehungen zwischen beiden zugewandt.

Die Verwendung des Kriminellen-Jargons und die Wut auf die Sichtbarkeit von gleichgeschlechtlichen Beziehungen sind eng miteinander verknüpft: Jenes Umbiegen des Geschlechts (besonders in Bezug auf maskuline Lesben) wird oft mit Kriminalität und der Zugehörigkeit zur Unterschicht in Verbindung gebracht. Doch woher rührt diese Verbindung? Meine ethnografische Erforschung der Sprache des Hasses auf Homosexuelle führte mich zu einer Vergangenheit, die zugleich greifbar und ungreifbar ist, aber sowohl in den heutigen Opfern von Homophobie als auch in deren Tätern noch weiterwirkt. Ich beziehe mich auf die Gulag-Memoiren einstiger politischer Gefangener, die während des

stalinistischen Terrors und während der Jahre der Stagnation verfolgt wurden. Viele dieser Memoiren beschreiben gleichgeschlechtliche Beziehungen in den Lagern, sowohl unter Männern als auch unter Frauen. Diese Beschreibungen strotzen oft von Verachtung, Abscheu und Hohn gegenüber schwulen und lesbischen Beziehungen; seltener ist die Darstellung solcher Beziehungen von Mitleid geprägt. Besonders ablehnend verhalten sich die AutorInnen gegenüber jenen, die gegen die Normen von Weiblichkeit und Männlichkeit verstoßen: effeminierte »passive« Schwule, die zu ihren Nachnamen mit männlicher Endung weibliche Vornamen benutzen, und maskuline Frauen, »aktive« Lesben, die sich das Haar kurz schneiden, Hosen tragen und manchmal männliche Vornamen annehmen. Was die AutorInnen am meisten zu stören scheint, ist die höchst sichtbare, geradezu aufgezwungene Anwesenheit solcher Männer und Frauen in den Lagern und die Art und Weise, wie



*Transparent am 1.6.2008 gegenüber dem Moskauer Bürgermeisteramt: Für die Rechte von Schwulen und Lesben! Das homosexuellenfeindliche Handeln von Bürgermeister Lushkow vor Gericht!
Foto: <http://www.gayrussia.ru/images/PlacardTverskaya.jpg>*

interven- tion

sie ihre Sexualität ausstellen.

Wichtig ist jedoch, dass praktisch sämtliche Memoiren eine klare Trennlinie ziehen zwischen dem/der Autor/in (und anderen politischen Gefangenen wie ihm/ihr) und den kriminellen Insassen, die gleichgeschlechtliche Beziehungen praktizieren. Diese Beziehungen sind gewöhnlich als Teil der verzerrten und monströsen kriminellen Welt konstruiert, einer Parallelwelt zu den Werten und Moralvorstellungen der Intelligenzija, zu der die Autoren selber gehören; einer Welt, die nichts Menschliches hat; einer Welt, in der die gebildeten politischen Gefangenen darum ringen, physisch, emotional und spirituell zu überleben.

Die GULag-Memoiren werden von vielen als Hauptquelle des Wissens über gleichgeschlechtliche Beziehungen in den Lagern angesehen; zum Beispiel beziehen sich häufig WissenschaftlerInnen, JournalistInnen und AktivistInnen auf sie und nutzen sie als historische Zeugnisse. Die Memoiren spielten auch in der Formierung des kollektiven Gedächtnisses eine wichtige Rolle, in der Periode des Tauwetters und später, während der Jahre der Perestroika, als viele der Memoiren erstmals weithin zugänglich wurden. Im *samisdat* heimlich gelesen und dann später als »wahre Enthüllung« der Vergangenheit bereitwillig begrüßt, wird den Memoiren der einstigen politischen Gefangenen ein nahezu heiliger Status zugesprochen: als historische Wahrheit und hohe moralische Instanz im Hinblick auf sämtliche Themen, die dort beschrieben werden. Wegen des ungeheuren Leids, das die Autoren erfahren haben, werden ihre literarischen Konstruktionen selten in Frage gestellt; die textuelle und diskursive Gewalt, die diese Memoiren im Hinblick auf die kriminellen Insassen, Schwulen und Lesben prägen, bürgert sich ein. Auf diese Weise sickern Hohn, Abscheu und Hass aus den Memoiren in unsere Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Beziehungen ein: Die unhinter-

fragte Autorität der Texte gibt den zeitgenössischen affektiven Ausformungen von Sexualität, Moralität und Menschlichkeit ihre Gestalt.

Homophobe Gewalt kann besonders wuchtig ausfallen, wenn sie die Schrecken der Vergangenheit herauf beschwört, der Vergangenheit, deren Gedächtnis und Gedenken so problembelastet ist – erst durch die Jahre des Verschweigens und später durch ganz eigene literarische Bearbeitungen. Ich glaube, dass man, um die Gewalt krimineller Bildlichkeit in der hasserfüllten Sprache der Homophobie umfassend zu verstehen, die emotionale Ausformung von Sexualität, Moralität und Klassenverhältnissen in den Memoiren untersuchen muss. Statt die homophoben Attacken schlicht als unannehmbar abzutun (was sie unzweifelhaft sind), wird ein Rückblick in die Schatten der Vergangenheit ein umfassenderes Verständnis nicht nur der sozialen und psychischen Narben der sowjetischen Arbeitslager ermöglichen, sondern auch der ungeheuren Schwierigkeit, die eingebürgerte Verknüpfung von Kriminalität, Monstrosität und gleichgeschlechtlichen Beziehungen abzuschütteln.

Aus dem Englischen von Jürgen Dierking

ÜBER DIE AUTORIN:

Adi Kuntsman lehrt Medien- und Kulturwissenschaft an der John Moores University in Liverpool. Ihre Forschung widmet sich der affektiven Ausformung von Sexualität, Klassen- und Rassenverhältnissen. Zwei gegenwärtig laufende Projekte untersuchen a) erzählende Texte über gleichgeschlechtliche Beziehungen in den GULag-Memoiren und besonders die Rolle, die Abscheu und Mitleid in der Darstellung solcher Beziehungen spielen, und b) Ausdrucksformen von Hass in den post-sowjetischen neuen Medien und spezieller die Beziehungen zwischen Homophobie, Islamophobie und Antisemitismus.

FRAGMENTE EINES RUSSISCHEN WÖRTERBUCHS ZUR HOMOSEXUALITÄT

Herausgeber: Ivan Saburoff

work in
progress

Der Autor ist ein homosexueller russischer Emigrant. Mit seinem russischen Wörterbuch zur Homosexualität begann er 1995. Es enthält Wörter und Ausdrücke zum Thema Gleichgeschlechtlichkeit von Mitte der 1960er Jahre bis heute und umfasst alle Aspekte homosexuellen Lebens sowohl in der Sprache schwuler und lesbischer Milieus als auch der von Medien und Kultur. Saburoffs Wörterbuch stellt eine historische Quelle für »Alltags-Homophobie« und homosexuelle Kultur im Russland des späten 20. Jahrhunderts dar.

Die hier vorgestellten Wörterbuchartikel liefern einige Beispiele für Vokabular und Redeweisen aus verschiedenen Regionen der ehemaligen Sowjetunion. Zur vollständigen Version der Artikel gehören die Herkunft jedes Wortes bzw. Ausdrucks, eine Bedeutungserklärung sowie Beispiele für die mündliche oder schriftliche Verwendung. Leider war es aus Platzgründen nicht möglich, Saburoffs ausführlichen Quellenapparat mit zu veröffentlichen.

Mittlerweile ist der erste von zwei geplanten Bänden im Manuskript abgeschlossen; er umfasst die Buchstaben A bis M mit über 3.000 Wörtern und Ausdrücken.

Fragmente aus dem Wörterbuch:¹

A

»ADELFE« [griech.: Schwester, Freundin] (hom.) – Name einer einer Literaturzeitschrift für Lesben in Russland; erste Ausgabe 1994, die jedoch nicht publiziert wurde; Beilagen zu »Adelfe« zirkulierten damals in kleinen Mengen als Fotokopien.

»Solange die Organisation aktiv war, organisierte sie mehrere lesbische Kulturveranstaltungen, in Kooperation mit der NGO »SPID-infosvjaz«² eine Konferenz zum Thema »Frau und Gesellschaft; außerdem sammelte sie Material für das erste künstlerische und journalistische Periodikum mit dem Namen »Adelfe« (was in der Sprache der unsterbliche Sappho Freundin heißt)«. Quelle: MOLLI – Moskauer Organisation von Lesben in Literatur und Kunst, Centr Treugolnik: Informationsbulletin Nr. 2 (1995), S. 3.

B

BABA [verheiratete Frau auf dem Lande; Ehefrau, alte Frau; Pl. *baby*, Weiber]

1. (hom., umg.) – passiver schwuler Mann (verächtlich)

»Ich gehe fast nie zu dem *cruising* Platz. Es macht mich ganz krank, diese *baby* da zu sehen.« (1973)

2. (hom.) ein reifer passiver Schwuler

»Damals gab es ausschließlich *baby* auf dem Markt.« (1966)

3. (hom.) ein weibischer Schwuler, Tunte

»Du glaubst es nicht. Gestern Abend dem *cruising* Platz habe ich doch nicht einmal unsere Freundin erkannt. Ich dachte, was für eine *alte Frau* (*baba*) sitzt da auf unserem Platz?« (1978)

4. (hom., umg.) weibischer Mann

»Die da nennst du Männer? Das sind doch alles *alte Weiber* (*baby*)!« (1978)

5. (krim.) passiver homosexueller Partner im Gefängnis

»Früher warst du Babuschkin, jetzt bist du eine *baba*« (2003)

aktiwnaja baba (aktive *baba*) (hom.) – Lesbe in männlicher Rolle

¹ Abkürzungen: umg. = Umgangssprache; hom. = Szenejargon; krim: Kriminellen-Jargon

² Netzwerk von Initiativen zur Bekämpfung von Aids und Unterstützung HIV-positiver Menschen in Russland.

work in
progress

baba/babez s jaizami [*baba/männliche baba mit Eiern*], Mannfrau, Frau mit Haaren auf den Zähnen

a) (krim., umg.) aktive Lesbe

»Sie ist eine richtige *baba* mit Eiern. So wie sie dir's besorgt, musst du für den Rest deines Lebens dein Geld in die Apotheke tragen!«

b) (umg.) männliche Frau

»Baba s jaizami – (obszön) erwachsene Frau, die im Verhalten oder im Aussehen einem Mann ähnelt« (Bui, 1995)

Pjannaja baba – pisode ne chosjaika! [wörtl. **Eine betrunkene Frau hat keine Kontrolle mehr über ihre Votze!**] (hom.): ein betrunkenener passiver Schwuler ist für sein Handeln nicht verantwortlich.

»*Pjannaja baba – pisode na chosjaika!* Volksweisheit aufgrund ungezählter Beobachtungen.« (2007)

D

DEMOKRAT [Demokrat] (umg.) –

1. eine impotente Person

»ein echter *Demokrat* – hat schon hundert Jahre keinen hochgekriegt« (Stadtjargon, 1992)

2. Schwuler

»Guck mal, wie sich die *Demokraten* vermehren! Das ist die Demokratie von heute!« (Stadtjargon, 1993)

»Ist er einen von diesen...ähm...*Demokraten*?« (Stadtjargon, 1995)

»Versammeln sich die *Demokraten* da, wo sie immer sind?« (Stadtjargon, 1997)

sexual-demokrat (hom., umg.)

a) Homosexueller (parodiert »Sozialdemokrat«)

»Sexualdemokrat, masc. [männl.], scherzhaft: Homosexueller, Pl. scherzhaft für »Partei von Homosexuellen« (1986)

»Dieses Café ist nur für *Sexualdemokraten*.«

b) homosexueller Anhänger der demokratischen Transformation in der UdSSR/in Russland (Ende 1980er/Anfang 1990er J.)

»Sie hat immer so viel zu tun, seit sie *Sexualdemokratin* ist.« »Und wer lutscht den Soldaten jetzt die Schwänze?« (1990)

»Auch die letzte *drag queen* [der letzte Transvestit] ist jetzt noch zu den *Sexualdemokraten* gegangen.« (1991)

Sh

SHENOLOSHSTWO [wörtl. Frauen beieinander liegend] (gelehrt/veraltet)

1. weibliche Homosexualität

2. sexueller Kontakt eines schwulen Mannes mit einer Frau (analog zu *musheloshstwo* [schwuler Akt], ironisch)

»Er hat geheiratet, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen. Eine schöne Chinesin, die nur die *green card* will. Die emotionalsten Szenen im Film sind die, wo das Paar sich während des grandiosen Hochzeitsbanketts küssen muss (wie grässlich, eine Frau küssen zu müssen) und dann noch, wo der Ehemann ins Bett geschleppt wird und – dieser Bastard – doch den Verführungen seiner Frau erliegt (und wie er später wegen dieser total sündigen *shenoloshstwo* leidet!).« Quelle: Filmkritiken zu »Wedding Banquet« und »Edward II«, Segodnja 27.8.1994.

work in
progress

I

ISBUSCHKA [wörtl. Dim. zu *isba* »Bauernhaus«, kleines Holzhaus] (hom.)

1. verkürzt für *lesbuschka* = Lesbe

»Kennst du diese *isbuschka* da?« (1995)

»Für diese *isbuschka* da zählt nur noch die Lesbenbewegung.« (1997)

»Bei ihr zuhause sind dauernd irgendwelche *isbuschki*.« (1997)

2. anus

»Ich möchte mich in deiner *isbuschka* aufwärmen.« (schwules Toilettengraffito, 1996)

»*Isbuschka, isbuschka*, dreh deinen Arsch zu mir!« (hom.): spielerische Einladung zum Analverkehr.

HOMOPHOBIE FÄNGT ZU HAUSE AN: ERFAHRUNGEN LESBISCHER UND
BISEXUELLER FRAUEN MIT IHREM ELTERNHAUS IM STÄDTISCHEN RUSSLAND

Francesca Stella

analyse

Die Autorin hat 2004–05 in Moskau und Uljanowsk, einer Stadt von 700 000 Einwohnern in der mittleren Wolgaregion, Interviews mit Lesben geführt. In den Blickpunkt dieses Artikels rückt sie jüngere Frauen, die noch bei ihren Eltern wohnen. Sie untersucht, wie das Elternhaus einerseits als intimer, behaglicher Raum wahrgenommen wird, andererseits aber als ein Ort, an dem die »alltägliche Homophobie« am häufigsten erfahren wird, und sie betrachtet genauer, wie der Feindseligkeit gegenüber dem lesbischen Familienmitglied geschlechtsspezifische Erwartungen zu Grunde liegen. Untersuchungen, die anderswo in Europa durchgeführt wurden, weisen ebenfalls darauf hin, dass das familiäre Zuhause einer der schwierigsten Räume ist, in denen lesbische, schwule, bi- oder transsexuelle junge Leute sich behaupten müssen, nicht bloß in Russland.

Die Kontroversen um die Moskauer Gay-Pride-Paraden von 2006 und 2007 haben gezeigt, wie strittig die öffentliche Sichtbarkeit von Homosexualität im zeitgenössischen Russland nach wie vor ist. In den westlichen Medien hat die Berichterstattung über die Moskauer Gay-Pride-Paraden vor allem die Exklusion und die Diskriminierung von sexuellen Minderheiten im öffentlichen Raum hervorgehoben. Meine Untersuchung weist jedoch darauf hin, dass russische nicht-heterosexuelle Frauen *private* Räume und *private* Beziehungen für tückischer halten, da es heikler sei, sich in ihnen zu behaupten. Das Elternhaus scheint die Unannehmlichkeiten und Gefahren des privaten Raums geradezu zu verkörpern. In den Augen Vierter gewährt es wenig Privatsphäre, und das *coming out* in der Familie ist oft keine bewusste Wahl, son-

dern eine Frage des Geoutet-Werdens oder des aufkeimenden Verdachts der Homosexualität.

FAMILIENANGELEGENHEITEN

Das Wort »Zuhause« vermittelt üblicherweise Gefühle von Behaglichkeit und Authentizität: Wer »sich zu Hause fühlt«, der/die fühlt sich sicher, unbefangen, an einem vertrauten, intimen Ort, wo es nicht notwendig ist, sich hinter einer für die Öffentlichkeit bestimmten »Maske« zu verstecken; wo er/sie »er/sie selber« sein kann. Die meisten der von mir befragten Frauen haben jedoch das Elternhaus als ambivalent wahrgenommen, weil es oft als Schauplatz von Überwachung und Kontrolle erfahren wurde, wo die Offenlegung der eigenen sexuellen Orientierung negative Konsequenzen haben kann.

analyse

Frauen, deren Sexualität zu Hause aufgedeckt wurde – sei es absichtlich, sei es zufällig –, erfahren von Familienmitgliedern ganz unterschiedliche unmittelbare Reaktionen, von Feindseligkeit bis hin zu Akzeptanz. Eine typische Folge waren Konflikte und Spannungen in der Familie; zu feindseligen Reaktionen gehörten u.a. erzwungene Vorstellungen beim Psychologen, Hausarrest, emotionale Erpressung und Tätlichkeiten; sie führten hier und da zum Verlassen des familiären Haushalts und, in Daschas Fall, zu Obdachlosigkeit:

»Ich bin mehrere Male von zu Hause weggelaufen – das ist in [ihrer Heimatstadt] passiert und in [der Stadt, in der ihre Großmutter lebte, zu der sie zog]. Es war ziemlich heftig, ich meine, es war schwer, unabhängig zu werden. Damals hatte ich keinerlei Ausbildung, also musste ich als Putzfrau und als Briefträgerin arbeiten gehen. Aber ich habe mich durchgeschlagen [...]. Das erste Mal war ich 17. Das war wirklich schrecklich, ich habe gehungert, aber am Ende habe ich es ihnen gezeigt [...]. Am Ende sagten meine Eltern: »Komm zurück, mach, was du willst, wir werden dich nicht mehr schikanieren.« Das erste Mal, als ich mit 17 von zu Hause weggelaufen bin, war es, weil mein Vater mich schlug. Ich hatte eine Gehirnerschütterung, aus diesem Grund bin ich abgehauen. Das finde ich unannehmbar [...]. In [der Stadt, in der ihre Großmutter lebte] bin ich von zu Hause weggelaufen, als ich ein Mädchen, eine *butch* kennen gelernt hatte [die ihre Freundin wurde] und meine Eltern anfangen, dagegen zu opponieren, fünf Monate bin ich von zu Hause weggeblieben. Ich musste die Musikschule verlassen und mich von dieser Karriere verabschieden, denn das war heftig, ich hatte nichts zu essen, ich habe gehungert und gefroren, ich konnte meine Finger nicht richtig bewegen und weder spielen noch üben. Ich musste da weg, und das bedaure ich heute noch.«

Wie Daschas¹ Geschichte illustriert, kann es einen teuer zu stehen kommen, wenn man in einer feindseligen familiären Umgebung zu seiner sexuellen Identität steht. Homophobie ist deshalb nicht »bloß« eine Form von »kultureller« Unterdrückung, als welche sie manchmal hingestellt wird; für junge Frauen kann sie sehr reale und materielle Konsequenzen haben. Untersuchungsergebnissen aus Großbritannien zufolge stellt Homosexualität potentiell einen zusätzlichen »Risikofaktoren« für obdachlose Jugendliche dar, besonders unter jenen, die aus unterprivilegierten Schichten kommen.

Obwohl es fast immer Konflikte gab, haben nicht alle Frauen dies im gleichen Ausmaß erfahren. Manche Eltern haben die Homosexualität ihrer Kinder akzeptiert, wenngleich diese Akzeptanz durch Vorbehalte und ein Gefühl von Verlust abgeschwächt wurde:

»Sie [ihre Mutter] kam nach Hause – das war, als ich noch in [ihrer Heimatstadt] lebte, und sie weinte. Ich sage: »Mutti, warum weinst du?« Sie sagt: »Ich habe mich mit der Frau von der Kantine gestritten.« »Was ist passiert?« »Sie hat gesagt, du liebst eine Frau.« »Und was hast du gesagt?« »Ich habe gesagt, sie ist meine Tochter, und ich werde sie immer so lieben, wie sie ist.« Es war, als fiele mir eine Last von den Schultern. Ich brauchte es ihr nicht zu gestehen, sie sagte mir ganz offen, dass sie es akzeptiert.«

Iras Mutter signalisierte eindeutig ihre bedingungslose Liebe, und diese Geste erleichterte Ira sehr. Doch ihre Mutter war auch zutiefst bestürzt: Wie Ira später betonte, war sie nicht bloß verletzt durch die abschätzige Haltung jener Frau, sondern auch besorgt, dass Ira weder Kinder noch

¹ Zur Wahrung der Anonymität sind alle Vornamen sowie Einzelheiten, die zur Identifizierung der Befragten beitragen könnten, etwa Ortsnamen, verändert oder weggelassen worden.

analyse

eine »anständige« Familie haben würde. Iras Geschichte beleuchtet zwei wichtige Aspekte der Art und Weise, wie junge Frauen sich im familiären Zuhause zu behaupten versuchen. Heterosexualität wird in der Familie sowohl unterstellt als auch erwartet. Diese Erwartungen sind tief verwurzelt in normativen Vorstellungen von Weiblichkeit.

ZUR BEHAUPTUNG SEXUELLER IDENTITÄT ZU
HAUSE

Im Elternhaus versuchten die Frauen, ihre sexuelle Identität mit unterschiedlich großer Offenheit zu behaupten – je nachdem, wie ihre Persönlichkeit, die familiären Beziehungen und die persönlichen Umstände beschaffen waren. Die meisten setzten Strategien der Geheimhaltung und der Verstellung ein, wobei sie häufig die Annahme ausnutzten, dass sie »von Natur aus« heterosexuell seien – besonders jene Frauen, die sich der stark homophoben Ansichten der Familienmitglieder scharf bewusst waren, wie diese Frau aus Uljanowsk erläuterte:

»Meine Mami hat eine sehr negative Haltung dazu [Homosexualität], sie weiß es nicht. Sie ahnt es eigentlich, will es aber nicht wahr haben. Sie wartet darauf, dass ich zugebe, eine Freundin zu haben, aber sie will es nicht hören. Für sie ist dies das Schlimmste, was jemand tun kann, es ist schlimmer als Drogenabhängigkeit. In ihren Augen sind sie [Homosexuelle] keine Menschen. Sie sagte, falls sie etwas Derartiges [über sie] herausfindet, werde sie mich enterben und rausschmeißen.

Woher wissen Sie, dass sie das tun wird?

Sie spricht oft mit mir darüber. Weil ich 20 bin und nur mit Mädchen ausgehe, und weil ich so aussehe [sehr androgyn]. Und wenn sie mir Fragen stellt oder mir von Sachen erzählt, die sie gehört hat, sagt sie mir immer, wie wenig sie das ausstehen kann. Und sie lässt ihren Zorn an mir aus. Wenn sie über Lesben schimpft, verteidige ich die, und

das regt sie auf. Und es verrät mich.

Sie treten für Schwule ein und erzählen ihr nichts von sich selber?

Ja. Ich sage es ihr nicht, weil ich meine Mami nicht verlieren will. Nur aus diesem Grund.«

Maja, die noch bei ihren Eltern wohnt, ist zerrissen zwischen widersprüchlichen Loyalitäten: zum einen ihrem Bedürfnis, die eigene Identität zu bekräftigen und Lesben im Allgemeinen zu verteidigen; und zum anderen, ihrer Liebe zu ihrer Mutter. Sie interpretierte die Ängstlichkeit der Mutter im Hinblick auf ihre Sexualität und die Forderung, Maja solle sich psychologisch beraten lassen, als deplizierte mütterliche Besorgnis.

Das Wissen um die negativen Einstellungen zu Hause gab Anlass zu vorsichtigem Benehmen. Für manche Frauen bedeutete dies, dass sie ihr *coming out* in der Familie erst vollzogen, nachdem sie ausgezogen waren oder innerhalb des Elternhauses eine gewisse Unabhängigkeit erlangt hatten. Wieder andere verschoben die Erforschung ihrer sexuellen und emotionalen Bedürfnisse auf eine Zeit, da sie sich einen geschützten, unabhängigen Lebensraum gesichert hatten:

»Ich hatte meine erste Freundin, als ich 21 war. Ich war schon an der Uni [in Moskau], ich wohnte in einem Studentenwohnheim, getrennt von meinen Eltern [...]. Wir haben uns zu Beginn meines ersten Studienjahres kennen gelernt, aber angerufen habe ich sie erst ein Jahr später. Das war damals für mich nicht ungewöhnlich. Ich war so geschäftig davon, dass ich zum ersten Mal mein Elternhaus verlassen hatte – den Haushalt eines Armeeingehöri- gen in einer kleinen Garnisonsstadt (in der Moskauer Region), wo ich die Schule abgeschlossen hatte. Ich konnte gar nichts anderes wahrnehmen als diese Hindernisse, ich ging überhaupt nicht unter Menschen. Ich wollte auf eigenen Füßen stehen und in Ruhe mein erstes Jahr beenden, mich an

analyse

meine neue Umgebung gewöhnen. Damit sie mich nicht raus schmeißen würden, erfuhren sie nichts über mich, ich hatte natürlich Angst vor möglichen Konsequenzen. Ich wollte mich an diesem neuen Ort erst einmal einrichten. Als ich mein erstes Jahr abschloss und anfang, mich freier zu fühlen, rief ich dieses Mädchen an.«

Aljas Besorgnisse gründen ebenfalls auf ihrer vorherigen Erfahrung: Ihre Mutter hatte ihre Post gelesen und so heraus bekommen, dass sie sich zu Frauen hingezogen fühlte, und Alja wurde vor die Alternative gestellt, ihr Verhalten zu ändern oder aber die emotionale und finanzielle Unterstützung ihrer Familie zu verlieren.

Auch die Angst, bei Familienmitgliedern unnötige Besorgnis hervorzurufen, war ein wichtiger Faktor in den Strategien der Frauen beim Ringen um ihre Identität. Besonders, wenn ihre Familienangehörigen alt oder anfällig waren, widerstrebte es den Frauen, ihnen überflüssiges Leid anzutun, wie diese Befragte aus Moskau erkennen ließ:

»Ich geriet in große Schwierigkeiten, als manche Mädchen bei mir zu Hause anriefen. Sie riefen meine Mami an und erzählten ihr, Sie wissen schon, Ihre Tochter hat diese [lesbische] Lebensweise. Na ja, ich habe versucht, meiner Mutter vor Augen zu führen, dass das natürlich nicht wahr sei, ich hätte schließlich einen Ehemann [obwohl sie damals von ihm geschieden und zu ihrer ursprünglichen Familie zurückgezogen war], und alles sei normal. Meine Mami hat nun einmal sehr strenge Prinzipien, sie käme niemals darüber hinweg. Sie hat ein schwaches Herz, und ich will sie nicht traumatisieren, ich will nicht, dass sie oder meine Oma es wissen.«

Tatsächlich sahen manche Frauen das *coming out* nicht als notwendige oder Kraft verleihende Handlung an: Anscheinend war Authentizität (»sie selber sein«) nicht von höchster Wichtigkeit für ihre

Art und Weise, die eigene sexuelle Orientierung zu offenbaren. Häufig haben sie die Vorteile und Risiken pragmatisch eingeschätzt. Statt einfach platt zu leugnen, haben sie Grauzonen und weit verbreitete Annahmen ausgenutzt, um als lesbische oder bisexuelle Frauen *unsichtbar zu bleiben*.

Das *coming out* wird im Hinblick auf die gesunde emotionale Entwicklung junger Lesben, Schwuler, Bi- und Transsexueller oft für notwendig gehalten. Man beruft sich gemeinhin auf das Übel der »internalisierten Homophobie« als eine Form von Scham, um zu erklären, warum die jungen Frauen ihre Orientierung verheimlichen. Doch diese quasi-medizinische Definition läuft Gefahr, jene zu pathologisieren, die unter anti-homosexuellen Einstellungen am meisten leiden. Wie die russische Soziologin Jelena Omeltschenko zeigt, setzt sich die Erfahrung der Homophobie zusammen aus Angst um sich selber (die Unterstützung zu verlieren), Angst vor den Reaktionen anderer (vor Konflikt und Ablehnung) und Angst um andere (Familienmitglieder zu verletzen). Diese Angst ist freilich rational begründet in der Erfahrung der Frauen und in ihrem Bewusstsein von dem, was um sie herum geschieht. Es bedarf häufig einer feinen Balance, um sich in der alltäglichen Umgebung, das familiäre Zuhause eingeschlossen, zu behaupten.

Während das *coming out* meistens als individueller Akt dargestellt wird, als Offenlegung der eigenen »wahren« sexuellen Identität, erwies es sich in meinen Interviews als kollektiver Prozess, an dem auch wichtige andere aktiv beteiligt sind. Manchmal geschah die Aufdeckung (indem man »ertappt« wurde oder in »Verdacht« geriet) eher ungewollt als willentlich. Offenlegung erfordert darüber hinaus Anerkennung: Um entstehen zu können, müssen Identitäten nicht nur der behauptet und sichtbar gemacht, sondern auch durch andere bestätigt werden.

In manchen Familien wurde die Sexualität der Frauen letztlich akzeptiert und anerkannt. In ande-

analyse

ren jedoch wurden unangenehme Themen bequem »unter den Teppich gekehrt.« Für manche Frauen trug Unwissenheit zur Wahrung des Familienfriedens bei, denn »Vermuten und Wissen sind sehr verschiedene Dinge.« In anderen Fällen konnte Stillschweigen einen schlummernden Konflikt überdecken, der als emotionale Erpressung oder als Kritik von Zeit zu Zeit akut wurde. Die Weigerung einer Familie, eine lesbische Beziehung zu unterstützen oder anzuerkennen, kann die Beziehungen noch lange, nachdem die Frauen das Elternhaus verlassen haben, weiter beeinflussen.

WEIBLICHKEIT, SEXUALITÄT UND ERWACHSENSEIN

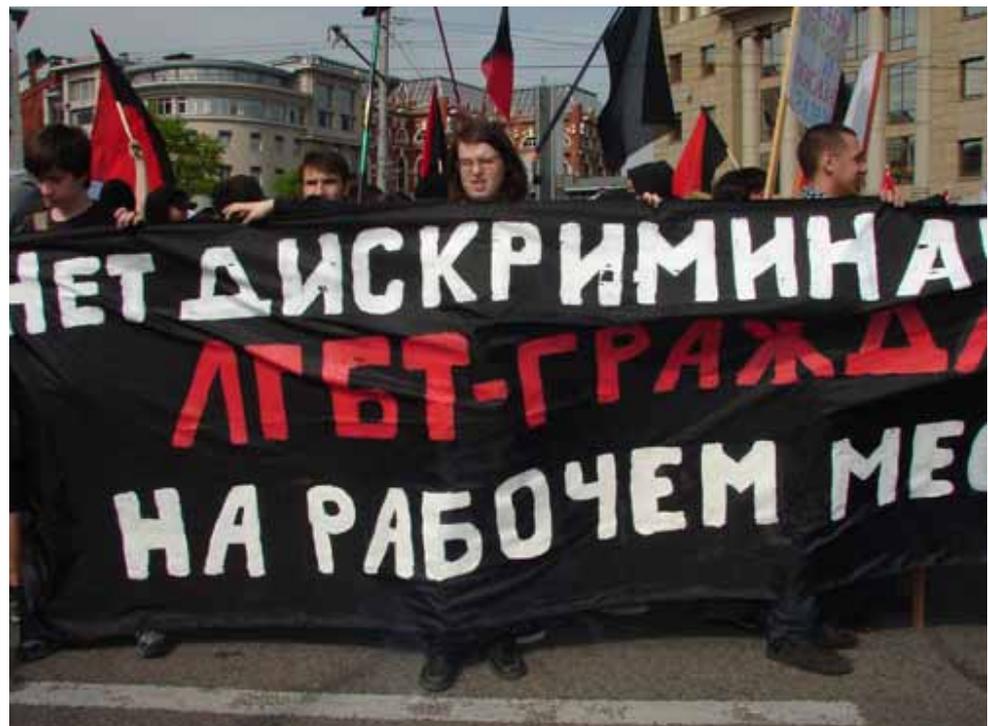
Um die Ursprünge der »alltäglichen Homophobie« zu verstehen, müssen wir in Betracht ziehen, dass die Erwartungen der Familien tief in geschlechtsspezifischen Normen wurzeln, sowohl im Hinblick auf die ordnungsgemäße Entwicklung von jungen

Mädchen zu erwachsenen Frauen als auch, was die Art der Beziehungen und Familien betrifft, die sie eingehen und gründen sollen. Das Elternhaus ist der Ort, wo »richtige« geschlechtsspezifische Normen eingeführt und an die Kinder weiter gegeben werden. Die Familien in meinen Interviews sahen Mutterschaft, heterosexuelle Paarbindungen und Ehe als Symbole des Übergangs zum Erwachsenenendasein an. Auf die Weigerung junger Frauen, sich auf diese »Übergangsrituale« einzulassen, reagierten Familienmitglieder, besonders Mütter, mit schmerzlicher Enttäuschung, Druck und Feindseligkeit:

»Sie hat alles gesehen [wie ihre Tochter ihre erste Freundin küsste]. Aber damals, merkwürdig genug, hat sie nichts gesagt. Dass sie uns gesehen hatte, erfuhr ich erst nach drei oder vier Jahren. Es stellte sich heraus, dass sie alles wusste, aber

Transparent im Demonstrationszug von Antifaschisten und Anarchisten am 1. Mai 2008 in Moskau. Losung: Keine Diskriminierung von LGBT-Bürgern am Arbeitsplatz. Das Transparent wurde nicht beanstandet, der Zug trotz hoher Polizeipräsenz nicht behindert. ©lgbtrights.ru, link:

http://lgbtrights.ru/index.php?option=com_content&task=view&id=98&Itemid=30



analyse

sie hat kein Wort gesagt. Doch später, als ich älter wurde, [*fing ihre Mutter an zu sagen*], so oder so, du musst Kinder haben, ich wünsche mir Enkelkinder. Und sie begann, immer wieder mit mir darüber zu sprechen. Sie fing an, mich zu drängeln, mir eine Szene zu machen. Sie war sehr aggressiv. [...] Sie versuchte, sich in meine Beziehung einzumischen. Sie sagte, es ist ein Spiel, und all das wird zu Ende gehen. [...] Die Kindheit wird früher oder später zu Ende gehen. Wann wirst du es dir anders überlegen? In deinem Alter sollte man Kinder haben, und so weiter und so fort. Und du machst einfach so weiter und treibst deine Spielchen. Vielleicht hat sie immer noch nicht kapiert, dass es sich nicht um eine Marotte handelt, dass es vom Kopf ausgeht und dass es mir angeboren ist. Das lässt sich nun einmal nicht ändern.«

Für Anjas Mutter kann eine sexuelle Beziehung zu einem anderen Mädchen geduldet werden, wenn sie eine vorübergehende Phase darstellt; jenseits der Schwelle der Adoleszenz jedoch wird sie zu einem Zeichen von Unreife und von Abneigung gegen die Erwartung, ein verantwortlich handelnder erwachsener Mensch zu werden. Mehrere andere junge Frauen berichteten eingehend, wie ihre lesbischen Beziehungen als »Unsinn« [*erunda, pridur*], als eine Periode sorglosen Vergnügens [*razwletschenije, eschtscho ne naguljalas*] oder als Teenager-Rebellion [*bunt, pokasucha*] betrachtet wurden. Oft galt lesbische Liebe als vorläufige Phase im Übergang zu »seriösen« heterosexuellen Beziehungen und der familiären Verantwortung, die sich daraus ergibt. Üblicherweise wurde Druck auf die Frauen ausgeübt, damit sie ihre Neigung zu Frauen »überwinden«, ein Druck, der manchmal sogar noch fortgesetzt wurde, nachdem sie längst ausgezogen waren.

Anjas Geschichte legt auch nahe, dass die Familien in Mutterschaft und Kindererziehung eher den wesentlichen Anteil im Leben einer Frau erblick-

ten als in heterosexuellen Beziehungen als solchen. Die Vorstellung, dass Mutterschaft das »natürliche« Schicksal jeder Frau darstellt, ist tief in den vorherrschenden russischen Idealen von Weiblichkeit verwurzelt. Die an Lesben wahrgenommene Unfähigkeit, Mutter zu werden, macht sie zu »unvollständigen« Frauen, wie Iras Erfahrung veranschaulicht:

»Na klar, sie weiß alles. Sie weiß, dass wir zusammen wohnen und dass wir lesbische Freundinnen haben. Aber von Zeit zu Zeit fragt sie, wann wirst du heiraten? [...] Ich meine, ich brauchte es ihr nicht zu erzählen [*dass sie Lesbe ist*], sie sagte mir ganz offen, dass sie das akzeptiert, obwohl sie regelmäßig einen hysterischen Anfall kriegt: Schenke mir Enkelkinder! Wenn ich gebäre, bedeutet das ihrer Meinung nach, dass ich keine Lesbe bin.«

Für Iras Mutter ist die Verknüpfung von »Lesbe« und »Mutter« schlicht unvorstellbar. Es ist interessant, dass in manchen Familien *Mutterschaft* als wichtiger für junge Frauen galt denn heterosexuelle Beziehungen oder Ehe. Das kann vielleicht durch die Tatsache erklärt werden, dass eine beträchtliche Anzahl der Frauen, die an diesem Projekt beteiligt waren, aus Haushalten allein erziehender Elternteile (Mütter) kamen: Sie waren entweder außerhalb einer stabilen heterosexuellen Beziehung geboren worden oder ihre Eltern hatten sich scheiden lassen.

Eine junge Lesbe beschrieb mir, wie ihre allein erziehende Mutter sich die Möglichkeit vorstellte, dass auch ihre Tochter außerhalb einer heterosexuellen Paarbeziehung Kinder haben könnte. Das Konzept einer lesbischen Mutterschaft bleibt ihr jedoch wesensfremd.

Die Familien betrachteten eine heterosexuelle Beziehung zwar nicht als wesentlich, wohl aber als wünschenswertes Fundament zur Gründung einer Familie. Sie bot den Frauen angeblich nicht

analyse

bloß eine finanziell besser gesicherte Position, sondern auch sozialen Status und emotionale Unterstützung. Diese Sicherheit wurde häufig lesbischen Beziehungen gegenüber gestellt, die daneben als unreif, steril und in hohem Maße unbeständig angesehen wurden. Das Elternhaus war der Raum, wo auf die jungen Frauen der stärkste Druck ausgeübt wurde, sich den »normalen« geschlechtsspezifischen und sexuellen Rollenerwartungen anzupassen.

Die Zwänge, denen nicht-heterosexuelle Frauen in Russland ausgesetzt sind, und die Folgen ihres *coming out* scheinen sich nicht grundsätzlich von jenen zu unterscheiden, die lesbische und bisexuelle Frauen in anderen Ländern erfahren, etwa in Großbritannien. Die im öffentlichen Raum an den Tag gelegte Homophobie ist eine Fortsetzung der Mechanismen von Ausschluss, Stigmatisierung und Scham, wie sie im Elternhaus beginnen. Die Mechanismen, welche die öffentliche Sichtbarkeit von Homosexualität in Russland zensieren und kontrollieren, mögen sich von jenen unterscheiden, die anderswo wirksam sind; das Wesen der »alltäglichen Homophobie« ist jedoch verblüffend ähnlich.

Aus dem Englischen von Jürgen Dierking

ÜBER DIE AUTORIN:

Francesca Stella ist Lehrbeauftragte für Mittel- und Osteuropastudien an der Universität Glasgow und schließt in Kürze ihre Dissertation über lesbische Identitäten und Alltagsräume im städtischen Russland heute. Weitere Arbeitsgebiete sind das Problem der Aneignung und der Verwendung von privatem und öffentlichem Raum durch lesbische Netzwerke; globale und russische Perspektiven auf die Rechte von Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen und sexuelle Bürgerrechte; Darstellungen von Homosexualität in den russischen Medien und in der Popkultur.

LESETIPPS:

- LesMigraS (Hg.): *Russische Lesben in Europa*, Berlin 2004; darin: Tanja Miller, *Alte Lesben, neue Lesben*, S. 51–64; Tanja Miller, *Lesbische Organisationen, Clubs, Projekte und Publikationen in Russland*, S. 74–82; Ol'ga Zhuk [Žuk], *Die Geschichte der Lesben in Russland. Seiten der Vergangenheit. Die lesbische Subkultur in Russland*.
- Diana Lewis Burgin: *Nadeschda Durowa. Amazonen und Lesbischsein in der russischen Kultur*, in: *Forum Homosexualität und Literatur*, Essen 29/1997.

EINE SCHAR VON BRÜDERN: HOMOEROTIK UND DER RUSSISCHE ACTION-HELD

Eliot Borenstein

analyse

Von Rechts wegen sollte man in der post-sowjetischen Popkultur zu allerletzt den russischen *bojewik* (Thriller) für einen Ort halten, an dem sich wohlwollende Darstellungen queerer Sexualität finden ließen. In der offen nach Geschlechtern differenzierten Systematik russischer Genres zielt die Vermarktung des *bojewik* ausschließlich auf Männer; häufig wird er als »Männerliteratur« oder als »Männerkrimi« bezeichnet. Aggressive, selbstsi-

chere heteronormative Maskulinität ist nicht bloß ein bestimmender Wesenszug des Genres, sowohl in der Literatur als auch im Film, sie ist überhaupt der Kernpunkt des Genres. Der *bojewik* wurde mündig in den 1990ern, als Kultur und Medien in Russland fortwährend den Niedergang russischer Männlichkeit als Funktion des Zusammenbruchs der sowjetischen Staatlichkeit beklagten. In der *action story* stellte sich das Pathos der geschwäch-

analyse

ten internationalen Position des Landes allegorisch dar in immer neuen Geschichten von schönen jungen Frauen, die ihre kläglichen einheimischen Freier zu Gunsten westlicher Männer zurückweisen. Der *bojewik* pflegte, wie auch der pro-russische Aktivismus, der den *mainstream* der heterosexuellen Pornografie charakterisierte, eine Ideologie kompensatorischer Männlichkeit: Die Art, wie die ruppigen Helden ihre schönen und willigen Sexpartnerinnen verteidigten, setzte der Darstellung russischer Hilflosigkeit eine von russischer Stärke entgegen. Potente und unermüdete Action-Helden vereitelten die Pläne gottloser Ausländer, die ganz versessen darauf waren, ein Land zu zerstören, das sie fürchteten und beneideten; Veteranen des Afghanistan-Krieges suchten erneut die Stätten sowjetischer Niederlagen auf und verwandelten sie in Siege; Russlands spirituelle Tugenden wurden, wann immer möglich, hervor gehoben und immer bekam der Held das Mädchen (selbst wenn sie passender Weise in dem Moment starb, da er mit ihr fertig war).

Flüchtige ZuschauerInnen und LeserInnen des *bojewik* würden sich – wenn man sie bäte, sich zu erinnern, ob in den Geschichten Homosexualität eine Rolle spielte – wohl des gelegentlich vorkommenden schwulen Schurken entsinnen. Ein neueres Beispiel ist in der Fernseh-Miniserie *Brigada* (*Die Brigade*) von 2002 Kordon, verantwortlich dafür, dass ein Mercedes, der dem heroischen Bandenchef Sascha Bely gehörte, in die Luft gesprengt wurde. Kordon ist nicht bloß schwul – er hasst alle normalen Männer («alle Normalos sind Schweine») und seine schließliche Ermordung hat eine homophobe Tonspur: Er wird umgebracht, während im Hintergrund »Tainted Love« [»Besudelte Liebe«] zu hören ist. Doch kann der *bojewik* nicht auf bloßes *gay bashing* zurück geführt werden. Die ängstliche und befangene Konzentration auf heteronormative Männlichkeit, wie sie dem Genre zu eigen ist, kann leicht ins Homoerotische hinüber spielen, denn die

vorherrschende Homosozialität eines quasi-militärischen Milieus und das Ethos männlicher Körperkraft eröffnen eine nahe liegende »Hintertür« zu einer rauen schwulen Ästhetik.

In der Tat würde ich argumentieren, dass Homoerotik für das Genre noch zentraler ist. Zum Teil ist dies das unvermeidliche Resultat der seiner Obsession, Bruderschaft und Männerbünde betreffend, sind doch Bindungen unter Kriegern gewöhnlich von einer spirituellen Tiefe und Kraft durchdrungen, die den emotional anämischen Beziehungen abgeht, welche die Autoren des *bojewik* als heterosexuelle Romanze ausgeben. Diese Betonung der Bruderschaft, in der frühe sowjetische Traditionen von revolutionärer Brüderlichkeit wider halten, ergibt sich aus der ideologischen Untermauerung kompensatorischer Männlichkeit; doch selbst Bruderschaft ist nur eine zweitrangige Quelle der impliziten Homoerotik des Genres. Ein genauere Blick auf den *bojewik* enthüllt, dass Homosexualität die Erbsünde des Genres ist. Wo der *bojewik* Homosexualität eher einbezieht als sie abzulehnen, wird das konventionelle Sex/Gender-System durch einen vertrauten russischen Taschenspielertrick aufrecht erhalten: Der Essentialismus wird strikt dadurch gewahrt, dass fortwährend die männlichen und weiblichen Prinzipien beschworen werden, während »abweichende« Sexualität sorgfältig ausgeklammert wird, um die nach den Geschlechtern differenzierte Essenz der Charaktere selber zu schützen.

WELT DER DIEBE: DAS LEBEN IN DER »ZONE«

Der russische *bojewik* verdankt Einiges den amerikanischen *Rambo*-Filmen aus den Zeiten des Kalten Krieges, und doch wurzelt das Genre tief in der russischen und sowjetischen Kultur, genau wie seine Homoerotik. Der *bojewik* ist lediglich ein Beispiel der nahezu totalen Kriminalisierung der post-sowjetischen Popkultur, der Konzentration auf das Verbrechen als Thema in tendenzi-

analyse

ell jedem erzählenden Genre. Diese Kriminalisierung rückte Kultur und traditionelle Lebensweise des *blatnoi mir* der Sowjetzeit in den Blick, die »Welt der Gauner«, die bis vor kurzem nur im Lied gefeiert wurde. Die »Welt der Gauner« stellte die Charaktertypen, die Grundlage der Drehbücher und sogar die Sprache bereit, die einmal den *bojewik* ausmachen würden. Es ist bezeichnend, dass *Der Rasende im Gefängnis*, der erste Roman in der Serie von Viktor Dozenko, die das Action-Genre in die russische Literatur und in den Film einführte, in einem Anhang Ausdrücke aus dem Gefängnis-Jargon auflistete, mit dem Menschen, die keine Erfahrung mit dem Leben hinter Gittern haben, vielleicht nicht vertraut waren. Am Ende des Jahrzehnts bedurfte kein späterer Roman mehr eines solchen Glossars, obwohl die selben Wörter die gesamte Serie hindurch immer wieder auftauchen. Der Gefängnis-Jargon hatte rasch Eingang in den normalen russischen Wortschatz gefunden.

Mit dem Verbrechen als dem bestimmenden Merkmal der russische Popkultur in den 1990ern war es wahrscheinlich unvermeidlich, dass das Leben in der »Zone« (dem System der sowjetischen Gefangenenlager) in den Brennpunkt rückte. Doch nirgends war die »Zone« als Schauplatz so wichtig wie im *bojewik*. Der *detektiv*, der in etwa dem anglo-amerikanischen Kriminalroman entspricht, wenn er auch nach eigenen Regeln funktioniert, konzentriert sich tendenziell auf jene, deren Aufgabe es ist, Verbrecher zu fangen; der *bojewik* ist eingetaucht in die Welt der Verbrecher selber. Das trifft auch dann zu, wenn die Protagonisten für die geplagten Kräfte von Gesetz und Ordnung arbeiten, unter anderem, weil die Helden so viel Zeit *undercover* verbringen.

Die »Zone« war immer integraler Bestandteil der sowjetischen Kriminalkultur und nicht einfach ein Ort der Bestrafung. In der

Tat war ein Gefängnisaufenthalt eine wesentliche Lehrzeit für jeden angehenden Verbrecherboss, und die Bande zwischen den Welten des »Drinnen« und des »Draußen« waren immer stark. In der »Zone« lebten die Verbrecher nach ihrem eigenen Kodex, der nicht weniger restriktiv war als derjenige der Wärter, und dieser Kodex wurde dann auch zur Grundlage für das Leben außerhalb des Gefängnisses. Verbrecher, die nicht länger eingekerkert waren, verfügten sicherlich über eine größere Bandbreite an sexuellen Optionen, als es während der Haft der Fall war, oder doch wenigstens über eine eher traditionelle Form von sexuellem Ventil, aber das Leben der Diebe folgte nach wie vor einer homosozialen Struktur: es war nicht üblich, dass sie heirateten oder Familien gründeten. Innerhalb der »Zone« bestand die offensichtlichste sexuelle Restriktion in der Abwesenheit von Frauen, und das bedeutete, wie in allen Gefäng-



Russische Schwulen-Monatszeitschrift in Hochglanz: Kvir (*Queer*), März 2008: www.kvir.ru

analyse

nissystemen überall auf der Welt, eine Fülle von homosexuellem Geschlechtsverkehr, praktiziert von heterosexuellen Männern (oder auch für sie).

SEX IN DER »ZONE« UND WECHSEL DER SPEZIES

2002 kamen überall in der russischen Föderation die ZuschauerInnen in Scharen, um den Film *Antikiller* zu sehen, einen *bojewik* des Regisseurs Jegor Michalkow-Kontschalowski. Den Fans der Vorlage, eines kleineren Bestseller-Romans von Daniil Korezki, wurden Actionszenen geboten, welche die brauchbare, wenn auch wenig inspirierte Prosa des Romans nicht erreichte; die Vermarkter des Films betonten denn auch, wie viel Geld die Actionszenen gekostet hätten und wie viele Autos im Lauf der Dreharbeiten ruiniert wurden. Wer aber mit dem Roman nicht vertraut war, hätte keine Vorstellung von dem gehabt, was weg gelassen wurde, von verwickelten Handlungssträngen – ein versuchtes Attentat auf den Präsidenten inbegriffen – bis zu einer ganzen Palette sexueller Abweichungen. Die Geschichte von Lys, dem Helden des Romans, beginnt in der »Zone«, die als Vorwand für lange Beschreibungen der sexuellen Gewohnheiten der Insassen dient. Korezki greift für die LeserInnen auf die seit langem bestehende Tradition der *opuschtschenije* zurück, die homosexuelle Vergewaltigung schwächerer oder ungehorsamer Insassen, die das Opfer in einen feminisierten Sexsklaven verwandelt. Sexualität in der »Zone« lässt den aktiven Teilnehmer den Akt metaphorisch unbefleckt überstehen: Die anale oder orale Penetration eines männlichen Sexsklaven kollidiert keineswegs mit seiner Heterosexualität. Korezki führt diese Machtstruktur bis zu ihrem logischen Extrem, indem er die Tiermetaphern durchgeht, die dem Sex in der »Zone« den Rahmen geben. Im Slang lautet der gängige Ausdruck für einen Mann, der in einen Sexsklaven verwandelt wurde, *petuch* (»Hahn«), ein Begriff, der den meisten Konsumenten von Kriminalromanen

unterdessen vertraut ist. Korezki jedoch reizt die Bestialität des Zusammenstoßes bewusst aus. Tatsächlich zeigt Korezki, über metaphorische *petuchi* hinaus, wie seine Zoneninsassen ganz wörtlich Geschlechtsverkehr mit Tieren pflegen: von einem parfümierten Schwein namens Lisaweta bis zu einer sorgfältig eingesperrten Katze; von einem Hund, dem man die Zähne ausgeschlagen hat, ganz zu schweigen. Hier wird der Sex in der »Zone« seiner Homosexualität beraubt, indem er als Bestialität umgestaltet wird: Es geht nicht um Geschlechtsverkehr mit einer Person, sondern schlicht mit einer verfügbaren Öffnung.

Dass Korezki die Aufmerksamkeit früh auf die Bestialität gelenkt hat, hält ihn jedoch keineswegs davon ab, sich später im Roman in einer langen, pornografischen Schilderung einer homosexuellen Vergewaltigung zu ergehen. In diesem Fall führen die früheren Kapitel das Opfer als einen gewalttätigen Widerling vor, der nur bekommt, was er verdient. Der fragliche Mann wird zu Beginn bei einem tierischen Spitznamen gerufen (*byk* oder »Bulle«), doch als die Bosse der Bande befinden, dass er das schlimmste aller möglichen Vergehen begangen habe (*bespredel*, die Verletzung des kriminellen Kodex), erteilen sie den Befehl, ihn im Gefängnis zu einem *petuch* zu machen. Nachdem man ihn gefesselt und ihm die Zähne ausgeschlagen hat, wird er in seiner Zelle nacheinander von allen Mitinsassen vergewaltigt. Damit ist sein Schicksal besiegelt: »Der frühere Bandenchef mit dem Spitznamen »Bulle« [...ist jetzt...] der passive Gefängniszellenschwule namens Sweta.« Die Bestrafung des Bullen ist entsetzlich, aber sie steht auch im Einklang mit Korezkis Gestaltung nicht bloß der Homosexualität, sondern der Sexualität im allgemeinen. Männer haben Geschlechtsverkehr nicht mit Leuten, sondern mit Öffnungen; ein Mann, der auf solche Weise missbraucht wurde, ist kein Mann mehr. Man hat ihn nicht »bloß« einer brutalen Tortur unterworfen, sondern ihn sowohl

analyse

metaphorisch als auch in seinem Wesen transformiert. Vom »Bullen« zum »Hahn« – der »passive Schwule« hat die Spezies gewechselt.

»ICH BIN IN DIR, UND DU BIST IN MIR«

Im Hinblick auf Homosexualität ist es am ergiebigsten und durchaus angemessen, die Serie zu untersuchen, die das Genre begründete: Viktor Dozenkos Romane und Filme um Saweli Goworkow, auch bekannt als »Der Rasende«. Diese Romane rekapitulieren die Evolution des *bojewik* selbst: Der erste Roman ist weniger ein Actionroman als eine Erzählung von Haft, Leid und Flucht. Obwohl wir in späteren Romanen mehr über die Vergangenheit des Helden erfahren, verankert *Der Rasende im Gefängnis* die Ursprünge des Helden in den rein männlichen Kollektiven des Waisenhauses, der Armee und, besonders wichtig, der »Zone«. Die Romane enthalten sämtlich höchst detailliert dargestellte, wenn auch einigermaßen monotone Sexszenen. In *Der Rasende im Gefängnis* erweist sich Dozenko als überraschend weltumfassend mit seiner sexuellen Prosa: Früh im Roman wird ein Gefangener in der »Zone« von zwei anderen Männern vergewaltigt. Wo Korezki sich nahezu ausschließlich auf die Gewalt konzentriert, scheint Dozenko mehr am Sex selber interessiert zu sein, wenn er die Szene mit dem selben Aufwand an Details ausstaffiert und zeigt, wie die Vergewaltiger durch den bloßen Anblick ihres nackten Opfers sexuell erregt werden. Der Rasende sieht zu, weigert sich aber diplomatisch, daran teilzunehmen.

In der Serie des Rasenden weisen männliche Beziehungen das größte Pathos auf, wenn auch nur aus dem Grund, dass Sawelis Freundinnen (mit der Ausnahme seiner späteren Braut Rosotschka-Julia) nahezu sämtlich schnell von seinen Feinden ins Jenseits befördert werden und so vornehmlich als Vorwände für einen Racheplan dienen. Der Rasende umgibt sich mit Kameraden und Blutsbrüdern, deren Bund stärker ist als alles Biologische

oder Heterosexuelle. Tatsächlich setzt ihre Verbindung selbst die Vererbungslehre außer Kraft, denn der Sohn des Rasenden und der seines Blutsbruders sehen praktisch identisch aus. Gelegentlich lernt er andere Schüler desselben Meisters kennen (eines Außerirdischen, der sich als tibetischer Mönch ausgibt), der ihn in Mystik und außersinnlicher Wahrnehmung schulte, und immer tauschen sie den rituellen Gruß aus: »Ich bin in dir, und du bist in mir.« Sämtlich haben sie sich demselben Initiationsritus unterzogen, einem Blutaustausch mit dem Meister. Die pseudo-brüderlichen Verbindungen des Rasenden werden immer von einem niederträchtigen Anderen verfolgt, besonders von der Großen Bruderschaft der Freimaurer, die in den späteren Romanen sein Hauptfeind wird. Die kollektive Vergewaltigung, die so früh im ersten Roman vorkommt, ist ein alptraumhaftes Gegenstück zu den brüderlichen Idealen, eine Verwörtlichung des Grußes seines Meisters.

In dem Maße, wie die Serie fortschreitet, lässt Dozenko eine große Sympathie für Homosexuelle in anderen Lebenslagen erkennen. Im vierten Roman, *Die Truppe des Rasenden* (»Komanda Beschenogo«), wenn der kriminelle Handlanger Pretty-Boy Steve minderjährige Prostituierte zu einer Party anheuert, engagiert er einen Jungen für einen Kameraden, der enthüllt, dass er schwul ist. Im Fortgang der Orgie erlaubt Steve dem Jungen, ihn zu fellationieren, woraufhin er die Technik des Jungen lobt, aber nicht hinzu zu fügen vergisst: »Aber trotz allem, besser ist es mit einem Mädchen.« Der Rasende selbst hat niemals Geschlechtsverkehr mit einem Mann, doch eine seltsame Abschweifung im vierzehnten Buch deutet auf ein queeres Potential hin. Er ist im Begriff, mit einer weiteren Frau Sex zu haben, und liegt er passiv da, während sie die vollständige Kontrolle der Situation übernimmt:

»Es war, als wollte Saweli sich für kurze Zeit in ein unterwürfiges, steuerbares Geschöpf verwan-

analyse

deln, sich einer zarten weiblichen Kraft unterordnen, vielleicht sogar der Gewalt. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass im Innern jeder Person zwei Prinzipien wirksam sind: weiblich und männlich. Je nachdem, welches vorherrscht, wird die Person ein Mann oder eine Frau.«

Auf den nächsten beiden Seiten spekuliert der Erzähler über die duale Natur der Menschheit und ruft zur Toleranz gegenüber »sexuellen Minderheiten« auf, gegründet auf Vorstellungen, wie sie das neunzehnte Jahrhundert von Geschlechtsinversion hatte. Dozenkos liberale Ansichten zur Homosexualität sind sicherlich lobenswert, doch viel wichtiger für die hier vorliegende Studie ist die Art und Weise, wie er den Schauplatz für diese Abschweifung einrichtet. Als Pretty-Boy Steve sich gestattete, von einem jungen Prostituierten bedient zu werden, war die Gelegenheit so ungewöhnlich, dass er sie kommentierte. Aber Steves Status als heterosexueller Mann war nicht bedroht. Wenn männliche Gefangene schwächere Opfer vergewaltigen, machen blanke Aggression und Gewaltbarkeit sie eher noch maskuliner, als dass es ihre Maskulinität beeinträchtigt. Die Männlichkeit des Rasenden ist viel stärker dadurch herausgefordert, dass er einfach eine Frau die Kontrolle übernehmen lässt, als wenn er selbst einen anderen Mann zum Sex gezwungen hätte. Sein »queerster Augenblick« trägt sich mit einer Frau zu und macht zwei Seiten lange Rechtfertigungen erforderlich, bevor der Rasende sich wieder beweist, indem er »normalen« Sex mit der Frau hat, die ihn ihrerseits eben noch »genommen« hatte.

Somit beruht Homosexualität im *bojewik* auf einem Essentialismus, der eher metaphysisch als biologisch ist. Geschlechtlichkeit und ihre sexuelle Entfaltung hängen nicht ganz und gar vom biologischen Geschlecht ab, aber sie werden auch nicht als sozial konstruiert angesehen. Stattdessen konstituiert sich das individuelle Subjekt aus metaphysisch

essentialem Geschlechtstrieb und Geschlecht. Dozenkos Essentialismus erlaubt seinen Helden, beide Möglichkeiten auszuleben, ohne dass sie sexuell verdächtig würden. Der Vater des *bojewik* weigert sich, vor der grassierenden, erzwungenen homosexuellen Aktivität der »Zone« – der rein männlichen Welt, die das Genre hervorbrachte – die Augen zu verschließen. Aus dem nämlichen Grund verleiten ihn seine wiederholten Lobeshymnen auf die Tugenden kriegerischer Brüderlichkeit auch nicht dazu, gedanklich einen heterosexuellen Purismus zu verteidigen. Es geht für Dozenko (und wohl für das Genre, das er schuf) nicht um Geschlechtsakte, sondern eher um die metaphysische Essenz von Männlichkeit und Weiblichkeit. So lange eine männliche Figur wahrhaft ein Mann der Tat ist, sowohl in der Schlacht als auch im Bett, kann seine Mannhaftigkeit nicht in Frage gestellt werden.

Aus dem Englischen von Jürgen Dierking

ÜBER DEN AUTOR:

Eliot Borenstein ist Professor und Dekan der russischen und slawischen Fakultät der Universität New York. In seiner Forschung konzentriert er sich auf russische Literatur und Kultur im 20. und 21. Jahrhundert, mit dem Schwerpunkt Gender (Männlichkeit) und Sexualität besonders im Bereich der Popkultur, und auf Theorien kulturellen Transfers und kulturellen Wandels.

LESETIPP:

Boris Dubin: Männlichkeitsprobe. Zur soziologischen Poetik des neuen russischen Aktionsromans, in: Kommerz, Kunst, Unterhaltung. Die neue Popularkultur in Zentral- und Osteuropa, Hg. Forschungsstelle Osteuropa, Bremen: Edition Temmen 2002, S. 125–142.

anhang

ZUM KONFLIKT UM DEN GAY PRIDE 2008 IN MOSKAU

– geplant am 28.5.2008, verschoben auf den 1.6. 2008 –

Erklärung der Moskauer Stadtregierung im Vorfeld: »...die Stadtregierung wird, wie schon in den vorangegangenen Jahren, entschlossen und kompromisslos alle Versuche solcher (LGTB) Aktionen unterbinden, weil die absolute Mehrheit in der Gesellschaft Dinge dieser Art sowie die Lebensweise und die Philosophie von Schwulen nicht akzeptiert...«

Die Bürgermeister der Städte Berlin und Paris, Klaus Wowereit und Bertrand Delanoë, beide bekennende Homosexuelle, die von den OrganisatorInnen zur Teilnahme eingeladen wurden, haben explizit die Parade unterstützt und die Moskauer Stadtregierung aufgefordert, endlich demokratische Standards zu übernehmen. <http://www.gayrussia.ru/events/detail.php?ID=11373>

Nikita Alexejew, einer der Organisatoren, im Gespräch mit der Deutschen Welle, 12. Mai 2008: Ich verstehe die Schwulenparade als eine Menschenrechts-Aktion [...] In unserer Anmeldung beim Moskauer Bürgermeisteramt bezeichnen wir sie als Unterstützungsdemonstration für eine tolerante Haltung gegenüber Menschen mit nicht-traditioneller sexueller Orientierung und für die Achtung ihrer Rechte und Freiheiten. [...] um die Gesellschaft und die politische Führung auf die Diskriminierung der sexuellen Minderheiten und Rechtsverletzungen hinzuweisen. [...] dass wir ohne diese Demonstration keine Möglichkeit hätten, auf das genannte Thema aufmerksam zu machen [...] Alles läuft darauf hinaus, dass die geltenden Gesetze verändert werden, dass notwendigerweise in die Spartengesetze Antidiskriminierungs-Bestimmungen eingefügt werden müssen...

<http://www.gayrussia.ru/actions/detail.php?ID=11383>

Aktivisten der Moskauer LGTB Allianz haben unter Führung von Nikita Alexejew Präsident Dmitri Medwedew aufgefordert, zu ihren Gunsten einzuschreiten und ihnen zu erlauben, sich am 31. Mai im Alexandergarten [am Kreml] zu versammeln. Da der Park unter föderaler Aufsicht steht, hat hier das Wort des Präsidenten Vorrang vor dem der Stadt.

<http://www.gayrussia.ru/en/news/detail.php?ID=11421>, 19.05.2008.

Am 1. Juni versammelten sich etwa 30 DemonstrantInnen, einschließlich einiger ausländischer Gäste, mit Transparenten am Tschaikowsky-Denkmal – nicht, wie angekündigt, vor dem Bürgermeisteramt –, skandierten Losungen für LGBT-Rechte sowie gegen Homophobie und zogen dann geschlossen bis zum Majakowski-Platz, wo sie ihren Zug auflösten.

Vor dem Sitz des Bürgermeisters hatten sich zur selben Zeit Polizei, protestierende Gegner und Journalisten eingefunden, als aus dem Fenster eines schräg gegenüberliegenden Hauses ein großes Transparent u.a. mit der Forderung, das homosexuellenfeindliche Handeln des Bürgermeisters vor Gericht anzuklagen; es wurde nach 15 Minuten von der Polizei entfernt. Diese nahm daneben auch einige randalierende Homosexuellen-Feinde fest; am Abend stürmte sie außerdem die Wohnung, aus der das Transparent hing, und verhaftete 4 Personen, die erst am nächsten Tag wieder entlassen wurden und in der kommenden Woche dem Richter vorgeführt werden sollen.

anhang

Zwei Tage vor der Aktion waren bereits Telefon und Internetzugang des Organisators stillgelegt und einen Tag später zwei LGBT-Webseiten (gay.ru und gayrussia.ru) blockiert bzw. gehackt worden.

Am Tag danach berichteten viele Moskauer Medien, je nach ihrer Position, über die Aktion; einige oppositionelle Politiker äußerten ihre Unterstützung für die verfassungsmäßigen Rechte der sexuellen Minderheiten.

Links (aufgerufen am 03.06.2008):

[http://www.gayrussia.ru/actions/detail.php?ID=11507;..11506; ...11499](http://www.gayrussia.ru/actions/detail.php?ID=11507;..11506;...11499); <http://www.gayrussia.ru/actions/detail.php?ID=11513>

LESETIPP:

Jens Siegert, Heinrich-Böll-Stiftung, Moskau: Anders ist gefährlich. Der Streit um die Moskauer Gay-Parade, in: *Russland-Analysen 102* (2006), S. 10–11

<http://www.laender-analysen.de/dlcounter/dlcounter.php?url=../russland/pdf/Russlandanalysen102.pdf>

VORSCHAU:

Die nächste *kultura* erscheint Anfang Juli. Sie diskutiert neue und alte Architektur-Projekte in Moskau unter dem Aspekt der Selbstinszenierung der Stadt. Gastredakteurin ist Diana Zhdanova aus Moskau.